Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 37 (1911)
Heft: 41

Artikel: Die internationale Diebesbande
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-444127

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Von den Gesundbetern.

Da haben wir leider wiederum die alte Geschichte: Sie werden nicht alle! Wer denn eigentlich? Nun, die — „Armen, aber nicht im, sondern an Geist". Es gibt aber ganz verschiedene Arten dieser Unsterblichen, oder besser gesagt: nie Aussterbenden.

Da konnte man letzhin in allen Zeitungen wieder von einem sogenannten Gesundbeter in Muri bei Bern lesen, der in unserem sonst so aufgeklärten Lande, wider aller Wissenschaft und gesunder Vernunft und auch zum Trotze ihrer praktizierenden Jünger, alle Krankheiten und menschlichen Gebrechen durch Gebet wegheilen kann, sofern man nur den „richtigen Glauben" dazu mitbringt. Von morgens 7 Uhr bis nachts 10 oder 11 Uhr habe dieser Wunderdoktor alle Hände voll zu tun und zwar nicht nur bildlich gesprochen, denn gerade durch Händeauflegen soll dieser Heilapostel nach bekanntem Muster seine Heilungen vollbringen. Das beste Geschäft macht nebst dem praktischen Ober- und Unterleibsheilbringer die Bern-Muri-Worb-Bahn, weil sie an gewissen Tagen noch mehr Wagen einstellen muß.

Und da sage man noch, daß unser Volk schon schwach im Glauben sei! Aber, im Ernste gesprochen, jammervoll ist es, daß auf solchen Hokuspokus noch das leichtgläubige Völklein eben aller dieser, die nicht alle werden, immer wieder hereinfällt, noch jämmerlicher ist es anzusehen, wenn die Behörden solchem Schwindel unter dem Deckmantel der Religion und des Glaubens, nicht gleich vom Anbeginn die Zügel auflegen.

Es gibt ja ein Gesetz welches den Selbstmord verbietet; könnte dieses nicht auch auf solche Fälle Anwendung finden, wie der Besprochene? Ein Mensch der von einer gefährlichen Krankheit ergriffen wird und dann jeden Rat und Beistand zurückweist, ist doch nichts anderes als ein Selbstmörder. Die Dummheit läßt sich allerdings nicht durch Gericht bestrafen, da kämpfen wie bekannt die Götter selbst vergebens.

Wir wollen beileibe nichts gegen die wahre Gläubigkeit sprechen, sie hat gewiß schon Manchen, wenn auch nur in der Einbildung selig gemacht, immerhin halten wir es doch noch mit dem praktischen und vorsichtig frommen Siegrist, welcher an einem katholischen Feste zum kreuztragenden Gemeinderat, der bei der Prozession von einem defekten Brücklein in den Dorfbach fiel, laut zugerufen hat: He Jockeli, laß numme 's Herrgöttli fahre, heb Di nur fescht a d'Weidestümpen a! — Oder gleichfalls bei einem solchen Bittgang, während des verflossenen heißen Sommers, wo ein biederer Bauersmann dem, den Segen des Himmels auf das ausgedörrte Ackerfeld herabflehenden Geistlichen bemerkte: Ja, Herr Pfarrer, da hilft e keis Bätte-n, da mueß halt tüchtig Gülle dra!

Mit solchem kernhaften Ausspruche hat dieser Bauer unseres Erachtens nach, jedenfalls den Nagel auf den Kopf getroffen; da müßten noch viele geistig verdorrte Gehirne erst recht tüchtig „bschüttet" werden, aber vorher müßte alles wuchernde Unkraut von Aberglauben und althergebrachter Borniertheit gehörig ausgerodet werden. Wir leben nicht mehr in jenen Zeiten, wo man das Geschick ruhig an sich herankommen ließ; selbst der strenggläubige Moslim hat sich von seinem Kismet-Glauben schon so ziemlich emanzipiert.

Wir wollen auch bei uns hoffen, selbst in die dunkelsten Schädel unserer irregeführten Mitmenschen, den alles erleuchtenden Strahl wahren Geisteslichts hineinblitzen zu sehen, um zu ihrem und der Allgemeinheit Wohl einen echten und gesunden Glauben an sich selbst zu gewinnen.

Schweizeroffiziere.

Ein neues Stücklein ist zu melden
Von schweizerischen Säbelhelden,
Das sich jüngst zugetragen hat
Zu Winterthur wohl in der Stadt.

Dort war in einem der Hotelle
Bis zwei Uhr morgens eine Hölle
Von pöbelhafter Lärmerei,
Die halbe Stadt blieb wach dabei.

Ein Brüllen und ein Gröhlen war es,
Klaviergepauke schauderbares;
Die Polizei stand machtlos da,
Die Schwei—zer hatten Freinacht ja.

Und unten warteten mein Seele,
Zwei noch viel größere Kameele
In Uniform mit einem Töff,
Bis oben fertig das Gelöff.

Das schwei—zermäßige Betragen
Ging bis zum Stampfen, Glaszerschlagen.
Die zweite Morgenstunde schlug,
Da waren die Vollsten voll genug.

Und tags drauf jagen Bleichgesichter
Das ordinäre Soldatengelichter,
Im Schädel das böse Kartertier —
Es lebe der Kavallerieoffizier! Uflot

Philipp von Eulenburg.

Herr Philipp, Fürst zu Eulenburg
War krank und das gar sehr.
Und wenn man ihn beäugen tat,
Dann wurde er's noch mehr.

So brach man die Verhandlung ab
Um neunzehnhundertneun.
Berlin kam um die Sensation;
Fürst Philipp fand das fein.

Er freute sich des Lebens nun,
Ach Gott, das ging nicht lang.
Es kam die Stunde allzufrüh,
Da ward ihm wieder bang.

Es wurde wieder angesetzt
Ein neuester Termin.
Dazu, so hieß es, brauche man
Ganz selbstverständlich — ihn.

Bei dieser Nachricht Eulenburg
Wohl in den Sessel sank.
Paßt auf, von dieser Stunde an
Ist Philipp wieder krank. Wau—u!

Nix daitsch!

In Prag, der alten Wenzelstadt,
Die viele schöne Brücken hat,
Da hat der Stadtrat hochverehrt
Den Ruhm um eine Tat vermehrt,
Die hier soll aufgezeichnet sein
Als ein Pläsier für Groß und Klein.

Wo eine Firmatafel ragt
Ist es ihr strengstens untersagt,
Daß sie ne „daitsche" Aufschrift trägt,
Sonst wird sie schleunigst weggefegt.
„Daitsche" Buchstaben, die sind eben
Nicht wert in böhmscher Luft zu leben.

Begibt sich je der krasse Fall
In einem städtschen Amtslokal,
Daß ein Beamter „daitsch" befragt
Die Antwort auch im „daitschen" sagt,
So schmeißt man ihn hinaus im Nu
Und schlägt rabiat die Türe zu.

O Michel! unglückselger Mann,
Wie bist du doch so übel dran!
Wenn du nicht böhmisch sprechen kannst,
So wirst du fürchterlich kuranzt;
Tust du den Schritt zum Ehemann,
So schnauzt der Tschech dich wütend an:
„Ne rosumim!" was heißen will:
„Versteh' nix daitsch! — drum halt dich still!"

Ist dir ein Söhnlein angerückt,
Und willst du's melden hochbeglückt,
Pfaucht der Gewaltige nicht faul:
„Nix daitsch!" — Ergebenst hälst du's Maul!

Fährt solch ein Lackel dann und wann
Ein halbes Stündchen mit der Bahn,
So läßt sich keine Seele sehn,
Die den Kulturquatsch kann verstehn.

Darum, o Prager Städterat
Gehörst du hier in dieses Blatt,
Damit dein Ukas hochgelahrt
Der Nachwelt bleibe aufbewahrt. Fink.

Nicht „Graz"—iös!

Schon lange kreist in Graz ein „Geier"
Und schaute lüstern um nach Aas,
Und dieses war auch ungeheuer,
Das ihm dort dienen mußt' zum Fraß!
Den Vogel kennt man längst in Zürich,
Doch harmlos ist der Staatsanwalt,
Der pochet sonst — hier minder schwierig! —
In kleinen Dingen auf Gewalt.
In Graz hat man gestutzt die Schwingen
Dem Geier, der die Hühner stahl;
In Zürich wird ein Ständchen bringen
Dem Räuber man auf jeden Fall . . .

Laßt hören aus uns'rer Zeit . . . .

In Muri betet Herr Rütschi gesund
Patienten, die kommen in Massen.
Und spaltenlang schägt das Tamtam der Bund:
Die B. W. B. kann die Leut' kaum fassen.

Herr Wyß, ein Pfarrherr, doch außer Dienst,
Im „Feierabend" drin flötet:
„Viehrhundert Krüppel, halb tot und siech
„Sind heut schon gesund gebetet.

„Doch betet der benedeite Mann
„Nicht g'sund für irdische Götzen.
„Das Beten kostet unendlich viel Zeit —
„Die müßt ihr ihm füglich ersetzen."

Der Opferstock vorne an der Tür
Erinnert die gläubigen Kranken:
Umsonst ist der Tod — für das Gebet
Gebt minimum Ihr drei Franken!

In freier Zeit ist Herr Rütschi Graveur,
Doch scheint ihm das nicht zu behagen.
Auf jeden Fall scheint die Gesundbeterei,
Die Selbstlose — mehr zu tragen.

In Muri betet Herr Rütschi gesund,
Ihm hilft es in jedem Falle!
Es füllt sich der Opferstock an der Wand—
Denn die „Löhli" werden nicht alle!

Maubeuge.

Maubeuge belagert! Der Krieg erklärt?
Ach nein! Es sind nur die Roten;
Ganz ruhig sind die maudits Prussiens
Es belagern die — Compatrioten. —

Das Tramwaygebäude vor dem Tor,
War das einzige Opfer des Krieges;
Es wurde dem Erdboden gleichgemacht,
Zum „ew'gen Gedächtnis" des Sieges.

Das alte: Quel bruit pour une omelette,
Kann wieder Triumphe feiern,
Es handelt sich doch bei der ganzen Revolte
Um die Preise von Butter und Eiern.
Lisebeth.

Der Frau wird es immer ein ungelöstes Rätsel bleiben, um welche Zeit der Mann des Nachts nach Hause kommt, so lange er den Schlüssel dazu hat.

Welcher Widerspruch! Da heißt es, daß kein Mensch auf Erden glücklich sei und doch sagt man: Die Dummen haben Glück!

Romanstilblüte.

Und sie sank ihm an die Brust und dann immer tiefer.

Die internationale Diebesbande.

Schon oft las man in Tagesblättern
Von Diebstahl international,
Verlegt ward meistens er in Hotels
Und es geschah schon dutzendmal,
Daß diese Bande unverweilt
Ward von der Polizei ereilt.

Doch jene gar viel größern Schelme,
Von denen heut ein Lied ich sing',
Sind toleriert und hoch geehrt noch,
Man kümmert keinen Pfifferling
Sich um ihr freches Diebesleben,
Das schamlos sie zum Besten geben.

Ein halbes Dutzend zählt die Bande
Und „Großmacht" nennt ein jeder sich,
Ja, groß im Stehlen, darf man sagen
Sind all' zusammen sicherlich.
Daß ganze Länder sie gestohlen,
Das geben zu sie unverhohlen!

Der Knuterich stahl jüngst erst Finnland,
Der Austriat das Bosnierland,
Der Michelbauer nahm sich Kongo,
Der Gallusschelm Marokkoland,
Der Britenschelm hat längst Egypten,
Von vielen Bissen schon den siebten.

Der kleinste ist noch der Fratello,
Der wagt sich jetzt an Tripolis,
Die andern lassen ihn gewähren,
Als echte Diebe — 's ist gewiß,
Wird keiner je dem andern schaden,
Weil alle sich mit Raub beladen! Fax.

Priesterstreik.

In Portugal geht es kunterbunt.
Es streiken da nämlich die Priester, und
Sie weigern sich kräftig mit beiden Händen
Den Segen des Himmels auszuspenden.

Daß dieses sehr schlimm und bedauerlich ist
Begreift jeder gute und würdige Christ;
Denn an redlich erworbenem Priestersegen
Ist manchem Manne gar vieles gelegen.

Manch ruhiger Kopf aber wird verdreht,
Daß ein Priester soviel von der Welt versteht;
Denn er soll doch auf diesen Erdentrümmern
Sich nur um des Himmels Reich bekümmern.

Wenn dieses Gebahren den Gläubigen äfft,
Bedenke er ruhig: „Geschäft ist Geschäft".
Wohl sorget der Priester für die Gemeine,
Geschäftlich aber — zuerst für das seine.
Johannis Feuer.